

Macht und Ohnmacht in der Erziehung – Henning Busse

Mir sitzt ein Paar gegenüber und schildert mir seine Not. Der Mann erzählt. Die Frau ergänzt hin und wieder ein paar Einwürfe. Sie wissen nicht mehr weiter und suchen Rat.

Es geht um die Tochter. Sie ist 17. „Wir kommen nicht mehr an sie ran. Wir haben das Gefühl sie zu verlieren. Sie ist in einer Clique, die ihr nicht gut tut. Sie hängen jeden Abend rum. Alle schwarz gekleidet, ziemlich abgerissen. Es wird viel Alkohol getrunken. Wir fürchten, dass auch Drogen im Spiel sind. Sie kommt immer spät nach Hause. Die Schule leidet natürlich darunter. Es scheint ihr aber alles egal zu sein. Wir versuchen immer wieder mit ihr zu reden. Aber sie hört uns gar nicht zu. Sie geht dann einfach weg. Wir haben überhaupt keinen Einfluss mehr. Sie hat sich ganz an diese Leute gehängt. Und sie rutscht dabei völlig ab. Was sollen wir denn tun? Wenn wir ihr verbieten, abends zu ihrer Clique zu gehen, verlieren wir sie doch völlig. Außerdem würde sie gar nicht auf uns hören. Wir müssten sie schon einsperren, damit sie bleibt. Und sie würde uns dafür hassen. Der Abstand zwischen uns würde noch größer. Und wir würden sie damit ja quasi von uns weg jagen und den anderen in die Arme treiben. Was sollen wir tun?“

Ich sage, dass ich ihre Lage verstehe. Die Eltern wollen ihre Tochter beschützen. Aber sie will sich gerade nicht beschützen lassen. Sie will ihre Freiheit. Aber sie nutzt sie so, dass die Eltern dabei Angst um sie haben.

„Wir wollen sie doch nicht verlieren“, sagt die Frau. „Wenn wir Druck ausüben, wird sie sich nur weiter von uns abwenden.“

„Aber wir können doch auch nicht alles einfach laufen lassen“, entgegnet er. Wir müssen doch wenigstens sagen, dass wir das nicht gut finden und dass wir uns Sorgen machen. Oder ist das schon zu viel?“

Ich sage, das ist nicht zu viel. Die Tochter darf ruhig wissen, wofür die Eltern stehen. „Aber wofür stehen sie eigentlich in den Augen ihrer Tochter?“ frage ich. „Was soll sie mit ihnen verbinden?“

„Wahrscheinlich erlebt sie uns als eng und spießig“, sagt er. Sie will sich ausprobieren. Sie will nicht so werden wie wir. Das hatten wir ja alle mal. Aber bei ihr ist es so stark, dass sie sich dabei kaputt macht.

„Sie soll wissen“, wirft die Frau ein, „dass wir sie lieben und dass sie immer bei uns willkommen ist. Sie will ihre eigenen Wege gehen. Aber sie muss wissen, dass sie immer zurück kann.“ – „Weiß sie das?“ fragt sie und sieht ihren Mann an.

„Ich hoffe“, sagt er. „Und bei allem, was wir an ihr auszusetzen haben, müssen wir ihr das vielleicht noch stärker zeigen. Dass wir sie respektieren. Dass sie sich entwickeln darf. Und dass wir für sie da sind. Wir müssen ihr eine Alternative offen halten, wenn sie merkt, dass sie so nicht weiter kommt. Aber es ist schwer, nur darauf zu warten, bis es so weit ist.“